

WIELAND.

XLVI. THEIL.

LD 5886

93



Ramberg del.

Blandino sc.

JUPITER JUNO.

SAMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLVI. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1803.

SAMMELTICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLVI. BAND.



WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRAMM.

1803

GÖTTERGESPRÄCHE.

GÖTTESGESPRÄCHE.

1973.100

VORBERICHT.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789—93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind bloße Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Übersetzung der sämtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Pa-

pier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drey Jahre lang beynahe ganz allein gelebt hatte, dafs es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müfste, dafs einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die Französische Revolution überhaupt, theils durch besondere Epochen derselben in den Jahren 1790 1792 und 1793 veranlafst worden, und athmen einen Geist von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bey keiner Partey zur Empfehlung diente, aber desto gewisser auf den Beyfall späterer Zeiten rechnet.

I n h a l t.

I.

JUPITER und HERKULES.

Über Weltregierung und Göttersöhne.

II.

DIVA JULIA — ehmahls LIVIA AUGUSTA — DIVA FAUSTINA — die Jüngere — D. AUGUSTUS, und D. MARKUS AURELIUS.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie
für die jüngere Faustina.

III.

JUPITER OLYMPIUS, — d. i. die
Bilsäule desselben zu Olympia — LY-
CINUS, ein Bildhauer und ATHENA-
GORAS.

Vertheidigung würdiger Götterbilder ge-
gen die Ikonoklasten.

IV.

JUNO, LIVIA — D. Julia. —

Die letztere entdeckt der erstern im Ver-
trauen die Künste, wodurch sie sich eine
unbegrenzte Macht über ihren Gemahl
zu verschaffen gewußt, und läßt uns bey

dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweyten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

PROSERPINA, LUNA, DIANA.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VIKTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERKUR.

Merkur bringt den bankettierenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Grossen — Jupiter erklärt sich über diese Begebenheit mit vieler Mäßigung, und läßt die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

FLORA, ANTINOUS. Ein kleines Intermezzo.

VIII.

JUPITER, NUMA, hernach ein UNBEKANNTER.

Der dieß den meisten auch noch in unsern Tagen ist, und hier über seinen wah-

ren Karakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

JUPITER und JUNO.

Zwey sehr verschiedene Arten eben dieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

X.

JUTITER OLYMPIUS und SANKT LUDWIG, ehemahls König von Frankreich, hernach JUPITER PLUVIUS und JUPITER HORRIUS, zwey Subdelegierte des Olympischen.

Über die Französische Revolution,
wie sie sich unbefangenen Geistern in ih-
rer ersten Epoke darstellte. Ankündi-
gung des 14ten Julius 1790.

XI.

Fortsetzung des vorgehenden Ge-
sprächs, zwischen JUPITER, SANN
LUDEWIG, NUMA, und HEINRICH
IV. von Frankreich.

X.

HERKULES JUPITER.

Herkules.

Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freye Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willst, mein Sohn.

Herkules. Ich hätte schon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr ist, daß du, wie die guten Menschen da unten sich schmeicheln, so gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Handel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt blos um ihrentwillen regierest?

Wieland 46. B.

Jupiter. Da fragst du mich viel auf einmahl, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimniß. Also, was die Weltregierung anbelangt, die, indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise, die — ist meine Sache nie gewesen.

Herkules macht ein Paar grofse Augen an ihn. Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn Du sie nicht regierst?

Jupiter. Höre, lieber Herkules, mehr als ich selbst weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenhwürger, ist um ein namhaftes Theil größer als du dir einzubilden scheinst. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber

das kannst du mir sicher nachsagen, daß der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespiä, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Herkules. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten, wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das Dörfchen Thespiä, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damahls eine sehr kleine Figur auf dem

Erboden; und doch war dieses nehmliche Königreich Thespia vielleicht ein zehntausendmahl tausendmahl größserer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcide, wollen wir uns dißsmahl in das Geheimniß des Universums nicht versteigen.

Herkules. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Herkules. Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst,

Herkules. Wahr und nicht wahr? —
 Ich wüßte nicht, wie ich das nehmen
 sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der na-
 seweise Kerl zu Athen?

Herkules. Als ich neulich im Vor-
 beygehen meinen Tempel im Cynos ar-
 gas einen Augenblick besuchte, hörte
 ich einen halb nackten breit geschulterten
 Burschen, dem die Haare in dicken Zot-
 teln um die Stirne hingen, mit einem ha-
 gern ziegenbärtigen alten Manne über die-
 se Sache sehr hitzig disputieren. Da
 müßte Jupiter viel müßige Zeit haben,
 sagte jener, wenn er sich um die alber-
 nen und einander widersprechenden Bit-
 ten bekümmern sollte, die alle Augen-
 blicke aus allen Winkeln des Erdbodens
 zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter. Der Mensch hatte so Unrecht
 nicht!

Herkules. Ist es, fahr er fort, nicht
 unverschämt, daß ein jeder Pinsel sich
 träumen läßt, der König der Götter und

der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu trüg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

Jupiter. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörtest du nicht wie er sich nannte?

Herkules. Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Denn kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

Herkules. Und 'wenn auch (fuhr er fort) Jupiter so übermälsig gefällig wäre, und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar

mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Herkules. Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst!

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Herkules! und weist du warum?

Herkules. Warum sonst als weil du Jupiter bist?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Herkules. Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter, lächelnd. Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können?

Herkules. Und die sind? —

Jupiter. Fürs erste, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daß zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, so bald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daß im nehmlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht bloß durch diese zwey fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

Herkules. Wie? wenn jemand deinem groſſen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skytischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Fidas in tausend Stücke zerschlagen seyn.

Herkules. Und wofür schmieden dir

denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifst doch, daß ich nicht immer mit zehn tausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmahl geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Herkules. Aber du kannst doch machen, daß es nicht geschieht.

Jupiter. Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Herkules. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mußt sie verhindern Ursache zu werden.

Jupiter. Aber wenn sie es nun einmahl ist?

Herkules. Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor mei-

nen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn sehr gut zu verhindern die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, daß er die schöne Beute fahren lassen mußte.

Jupiter. Das kam bloß daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saßest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkamenens große Ehre machte?

Herkules. Nein, bey Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

11

Herkules. Ich that was ich nicht lassen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Herkules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Herkules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mußt du die schöne Omfale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter. Lassen wir das! — Du gestehst also, daß die Augen der schönen Omfale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Herkules. Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter. Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest eine so tyrannische Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

Herkules. So hätte ich die Augen zuthun müssen ehe ich sie sah; denn so bald ich sie einmahl gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrst also bey dieser Gelegenheit, daß es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läßt.

Herkules. Freylich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich

durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Herkules. Aber, mit Erlaubnifs, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

Jupiter. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, dafs ich durch die Kenntnifs, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhängen, besitze, nicht im Stande sey, einen gewissen Einfluß zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das ganze am zuträglichsten halte. Aber, dafs ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in dem Sinn gekommen.

Herkules. Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter. Es hiesse das Unmögliche

unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieß einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegen gesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Herkules. Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beyspiel geben. Neulich machte ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein Paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daß ein pfffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmahl bekommen hatte. „Wie“, sagte der Witzling, der Barbier Licinus soll ein Grabmahl von Marmor haben, und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Kato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?“ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben

15

zu haben, und zehntausend Strohköpfe klatschten ihm Beyfall zu.

Herkules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Kato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weifs zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann gewesen sey. — Das greift sich mit Händen.

Jupiter. Und gesetzt es wäre Unrecht gewesen, daß Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Kato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Kato's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer al-

les Gefühl für Freyheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Nahmen verloren haben?

Herkules. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Herkules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist ein andres, mein Sohn.

Herkules. Bey dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

Herkules, indem er Jupitern scharf in die Augen sieht. Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand bessere Auskunft geben kann als Du. Ist es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmal dieser demüthige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweisen?

Herkules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen seyn, wenn auch nur Amfitryon mein Vater gewesen wäre.

Jupiter. Das ist mehr als Amfitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem Vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dir

nicht genug, daß du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Herkules. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, daß du nun einmahl im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem Nahmen **LIVIA AUGUSTA**, und **DIVA FAUSTINA** die Jüngere, hernach **D. AUGUSTUS** und **D. MARKUS AURELIUS**.

Livia.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina. Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beyzuwohnen, das die Tochter eines Konsulars, dem Dekret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia. Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia. Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn etzt roth?

Faustina. Das ist meine Art so, Julia: ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen soll.

Livia. Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geschehen wäre.

Livia. Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina. Wie so, Julia?

Livia. Du bist auch gar zu naiv für die Gemahlin eines so grossen Philosophen, wie dein guter Markus war!

Faustina. Ich begreife nicht, was ich so naives gesagt haben sollte.

Livia lachend. Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

Faustina. Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wufste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Markus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann so viel Gutes thun als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweisen

übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mußte. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabey, daß die Leute beynahe ebenso vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia. Wir verstehen uns nicht, holde Faustina: die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit. —

Faustina. Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Nahmen Augusta trug, und mußt also doch wohl aus eigener Erfahrung wissen, daß eine Frau mit diesem Nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia. Eben deswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wis-

sen, daß man nichts wage, wenn man bey ihnen alles wagt.

F a u s t i n a. So? — Ich für meine Person habe immer gern das beste von meinem Geschlechte gedacht.

L i v i a. Man hat oft ganz eigene Ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

F a u s t i n a empfindlich. Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die dein eigener Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem K l a u d i u s erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines A u g u s t u s, und begreife nichts von der Freyheit, die du dir gegen mich herausnimmst.

L i v i a. Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naïven Unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die

Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, daß du die Mutter eines Kommodus warst?

Faustina. Hast du auch etwa von dem schönen Märchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so großer Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zugeing, daß dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

Faustina. War Antonius Kommodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Mark - Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von

was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn, trotz aller Sorge die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, daß die edelste Jugend von Rom, daß sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beyspiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleyen, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daß er selbst über alle Gesetze und sein bloßer Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieß sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Kla-

dius, und die Ältermutter eines Kaligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Kommodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich gestehe, daß Kaligula und Klaudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Kommodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemaligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf deßwegen zu seyn, muß diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina. Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so wegzuwerfen?

Livia. Wie? du kennest keine solche

Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, daß du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

Faustina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber?

Livia. Keines von beiden, Faustina! du hörst nichts als was du dir selbst bewußt bist, was ganz Bajä von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Namen Faustina nennt.

Faustina. Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, daß die giftigste Lästertunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff zu einer so wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre,

Diva Julia! ich bin nun eine Göttinn wie
 du, und ich verschmähe es, mich für bes-
 ser geben zu wollen als ich war. Ich
 läugne nicht, daß ich in meinem Erden-
 leben ein schwindliges kurzsichtiges Ge-
 schöpf gewesen bin. Leichtsinn und gu-
 tes Herz machten die Grundzüge meines
 Karakters aus; und das Glück oder Un-
 glück, als einzige Tochter des Herrn der
 Römischen Welt geboren zu seyn, war
 nicht sehr geschickt, mich vor den Feh-
 lern zu verwahren, wozu diese Sinnesart
 die Anlage ist. Ich war fähig in der Fröh-
 lichkeit meines Herzens unbesonnene Din-
 ge zu thun, weil ich sie bey einer Person
 von meinem Rang für unbedeutend hielt,
 und mir nicht einfallen liefs, daß je-
 mand arges bey einer Sache denken kön-
 ne, bey der ich selbst nichts arges dach-
 te. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem
 ganzen Leben jemahls der Gedanke auf-
 stiefs, die Welt könnte irgend einer mei-
 ner Handlungen eine meinem Ruhm nach-
 theilige Deutung geben. Aber nun, da
 du mir auf einmahl die Augen öffnest,
 besinne ich mich einer kleinen närrischen
 Begebenheit, die, indem sie nach und
 nach durch tausend ungewaschne Mäuler

lief, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herum geflüstert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

Faustina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stieß unmittelbar an den Kay des Lukriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröblichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Filo-

sofen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem Zirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Klasse, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Dafne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von den Geschäften los reißen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine ernste Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereyen meines kleinen Hofes sich zu ergetzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Faustinen in ihrer Bajanischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majestät der

Gemahlin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschuss dieser Gesellschaft — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren — befand ich mich einmahl, an einem schönen Abend, in der besagten Gallerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergetzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohlgebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervor stach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von Griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Herkules, ein Merkur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne schlang,

für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren, Auf einmahl fiel es Popilien (die auf dem Nahmen einer großen Kunstkennerin Anspruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieser drey Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Parteyen. Dieser scherzhafte Zank, der mit eben so viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt selbst hinein ziehen liefs, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partey meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdrufs, unmöglich, ein Mittel zur Beylegung unsers Handels ausfündig zu machen. Endlich rief Popilia: Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drey meiner schönsten Ägyptischen Zwerge gegen diesen jungen Herkules,

daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einem Augenschein ankommen lassen will, wobey wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein; und zuletzt gestand man, daß es das einzige Mittel sey, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, daß nichts unschuldiger in der Welt seyn könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas seltenes bey mir waren; denn ich glaube selbst, daß ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweyte Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum,

dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bey eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen bloßen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame Ja wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen, (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem Bewußtseyn ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmahl ein Ende machte. Denn bey dem ersten Anblick liefen wir alle mit grossem Geschrey, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemählde in seiner Art abgegeben hätte, davon, und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine grössere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen: indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde

ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen Erfolge träumen liefs. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heifs, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Karakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an; hingegen ist es auch nicht billig, dafs ich, einer blofsen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büffen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Fantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden mehrere Nächte heimlich in den Palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, dafs es die Kaiserin

selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Diefs, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweydeutige Abenteuer, worein mich die arglose Eröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die lebenswürdige Julia, deine Stieflochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Kabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, schöne Faustina, daß du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdienst, die Gattin eines Mark-Aurel zu seyn, aber gewiß war diese Julia, die du aus Sympathie so zärtlich in

deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig
die Tochter Augusts zu heißen!

Faustina. Auch die sanfteste Taube
ist nicht ohne Galle, Livia! Du reitzest
die meinige zu sehr, als daß ich dich län-
ger schonen könnte. Stolzes, bösesartiges
Weib! glaubst du, der bessere Theil der
Welt lasse sich, eben so wie der große
Haufe, durch die Larve der Weisheit täu-
schen, hinter welche du das hassenswür-
digste aller Laster — wenn es auch das
einzige gewesen wäre, das man dir vor-
zuwerfen hatte — zu verbergen wußtest?
Die schöne Julia wurde, mit allen ih-
ren Fehlern, von dem Römischen Volke
mit Entzückung geliebt: denn ihre Feh-
ler schadeten niemand als ihr selbst. An
dir war sogar die Tugend hassenswür-
dig; denn sie war die Mitschuldige und
Hehlerin deiner Laster. Ein zu warmes
Herz und ein zu leichtes Blut war die ein-
zige Quelle der Fehltritte der unglückli-
chen Julia; oder vielmehr, ihr größter
Fehler war, daß sie nicht schlimm ge-
nug von dir dachte, und dir leichtsinni-
ger Weise die Dolche selbst in die Hände
spielte, womit du ihre Ehre und das Glück

ihres Lebens ermordetest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldigt wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu grosse Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die Du begehen mustest, um eine so lebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wufstest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer so seltenen Gewalt über dich selbst vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wufstest, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden Augusts und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reitze die deinigen ver-

dunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Throne der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvor zu kommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Klaudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia. Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle erlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Person, deren bloßer Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, daß du dir

schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

F a u s t i n a. Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Karakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdiess war der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

L i v i a. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmahl der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lä-

cherlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Maßstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leierspielerin oder Tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserin, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie August zu Ausführung seines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskünste, wenn man die erste

Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mußte, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die große Kunst alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer bloß unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehn nach bloß für andere zu arbeiten; nichts zu scheinen als was andre wollen daß wir seyn sollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis

auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen: daß in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am sichersten zum Endzweck führt; und daß sie entweder daß nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

Faustina. Wie glücklich preise ich mich, daß die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser grossen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Klytemnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! Mein höchster Ehrgeiz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffent-

lich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmahl von Markus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu seyn daß ich es verdiente.

Augustus und Markus Aurelius treten hinter dem Gebüsch hervor.

August. Wir sind unbemerkte Zuhörer eurer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

Faustina. Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichen Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia halb lächelnd. Kleine Zauberin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür

zu bestrafen; daß die Weisheit zu wenig,
und die Grazien zu viel für dich gethan
haben?

Mark-Aurel. Die Weisheit, Diva
Julia, that gerade genug für sie, in-
dem sie ihr diese gefällige und leicht zu-
lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ih-
rem Manne und zu ihren Kindern, und
dieses einfache, bescheidene und genüg-
same Wesen gab, wofür ich den Göttern
so oft, als für einen nicht geringen Theil
meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte:
und wofern die Grazien zu viel für sie
gethan haben sollten, so müßte es nur
deshwegen seyn, weil sie, mit einem
kleinern Antheil an äußerlichen Reizen,
und mit einer weniger leichten und fröh-
lichen Sinnesart, der Verleumdung, wel-
cher in unsern Tagen so schwer zu ent-
rinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt
gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Män-
gel? und was könnte uns, da wir einst
Menschen waren, berechtigen, einander
nicht zu Gutes zu haben?

August. Wir hatten beide, Markus
Aurelius und ich, jeder an seinem Platze,

große Ursache den Göttern zu danken; Er, daß sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, Ich, daß sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Urenkel¹⁾ sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beste war, und jeder fühlte und kannte den Werth dessen was er besaß. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das Römische Volk, welches euch beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollsten Dekrete verherrlicht. Was haben sie für mich gethan?

Mark-Aurel. Hätte Julia Augusta durch ein Dekret des Senats grös-

¹⁾ Kaligula.

ser werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia, indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten Mann du hattest, Faustinal.

III.

JUPITER OLYMPIUS
LYCINUS, ein Bildhauer,
und ATHENAGORAS.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

L y c i n u s.

Nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend.

Dank sey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und

den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

Athenagoras. Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus vor sich, indem er ihn starr ansieht. Was für ein Mensch kann das seyn? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muß ihm gar nichts antworten, oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, daß dießer zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des höchsten, was sich jemahls einem über die Grenzen der Menschheit empor erhebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daß es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das schö-

ne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammen gehaltenen Kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

Lycinus fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort.

Athenagoras nach einer Pause. Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn du ein bloßer Soffist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, daß ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der Arbeit an diesem großen Werke des berühmten Fidias verkenne. Was ich verabscheue ist bloß der Mißbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus. Du hast, mit Erlaubniß zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervor gebracht haben, einen Mißbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als, durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde?

Was wäre Theofanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras. Alles dieß würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennst du denn einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und erhalter des Himmels und der Erde? — Dessen Daseyn sogar euere abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben mußten, da sie ihm zu Athen unter dem Nahmen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willst du, daß Fidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läßt sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus. Das versteht sich! Fidias hätte also, deiner Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras. Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundsatz folgerst, so mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Objekt in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache

aller Dinge, das sogar in den rohesten
 Naturmenschen schlummert, und immer
 von verschmitzten Betrügern auf tausend-
 derley Arten zu ihrem Nachtheil gemiß-
 braucht worden ist, zum gemeinen Be-
 sten der bürgerlichen Gesellschaft anzu-
 wenden. Sie mußten also diesem Gefühl
 eine gewisse Bildung und Richtung geben;
 und wie konnten sie das, ohne es mit
 einem anschaulichen Gegenstan-
 de zu verbinden, dessen Vorstellung je-
 nes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege
 machte? Sie waren also in der Nothwen-
 digkeit, an die Stelle dessen, was an sich
 selbst unerkennbar ist, etwas zu set-
 zen, das im Grunde zwar ein bloßes
 Zeichen desselben, aber doch geschickt
 seyn sollte, die Idee des Höchsten
 und Vollkommensten, was der
 Mensch sich anschaulich machen
 kann, in ihm zu erregen; und dieß gab,
 in den Zeiten, wo die bildenden Künste
 sich zu einer gewissen Höhe empor gear-
 beitet hatten, den menschlichen Göt-
 terbildern das Daseyn. Denn wie sehr
 sich auch die Einbildungskraft des erfin-
 dungsreichsten Menschen anstrengen mag,
 es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine

schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemahls bey einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Grösse und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Karakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Fidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser große Künstler, in Menschenbildern, von mehr als Einem übertroffen wurde. Diefs ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich versichert bin, du selbst, trotz deiner Vorurtheile, mußt dir Gewalt anthun, um das unfreywillige Gefühl zurück zu

halten, daß dich bey seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das größte Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Fidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich

gestehe dir gern zu, daß wir die unsrigen haben; aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, daß eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle Spuren der falschen Eindrücke auslöchen muß, welche die allegorischen Märchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gebirne zurück gelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schoofs regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras lachend. Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jub — Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus. Götter! was seh' ich? Ist

möglich daß die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter mit nieder gesenkten Augenbraunen lächelnd zu Athenagoras. Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber daß ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun! weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf dieß war ich vorbereitet! — Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren. *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

Jupiter. *Signa te, signa, temere me tangis et angis!*

Athenagoras fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.

Jupiter. Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympus wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympus ist.

Athenagoras vor sich. Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter. Was murmelst du da in deinem Bart hinein?

Athenagoras. Trotzte nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze

tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das ist, wie die Welt der-
mahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe
wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird
von dir abfallen; deine Tempel werden
zerstört, deine Altäre umgeworfen, dei-
ne Bilder zertrümmert werden, und dei-
ne Priester Hungers sterben, oder anders
glauben lernen.

Jupiter. Desto schlimmer für sie und
euch! Ich werde darum nicht weniger blei-
ben was ich bin, und ihr werdet die ein-
zigen seyn die dabey verlieren. Denn
darauf könnt ihr euch verlassen, eure
Mythologen werden keinen Fidias,
und eure Fidiasse keinen Jupiter
Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zwei-
feln könnte, wer du seyst, so würde ich
dich an dieser hoffärtigen Sprache er-
kennen.

~~Jupiter.~~ Du bist ein drolliger Kerl,
und ich möchte mir wohl noch länger
Spaß mit dir machen, wenn ich nicht
mehr zu thun hätte. Also gehabt dich
wohl, und lerne von Jupiter, wie man
die Narren erträgt.

IV.

JUNO LIVIA.

Juno.

© meine Liebe Livia! ich bin die un-
glücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus
dem Munde der Königin der Götter und
der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst du auch in
dem gemeinen Wahne, daß die Glück-
seligkeit ein unzerrennliches Eigenthum
der Liebe sey? während wir uns oft se-
lig preisen würden, wenn wir unsern
Stand mit allen seinen Vorzügen gegen
das unselbständige Glück einer Andern, aber

~~und ich möchte mir wohl noch länger
späße mit dir machen, wenn ich nicht
mehr zu thun hätte. Also gehabt dich
wohl, und lebe von Jupiter, wie man
die Nymphen ehrt.~~

IV.

JUNO. LIVIA.

Juno.

O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber

mit ihrem Zustande zufrieden Schäferin
vertauschen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich
die erste unter den Sterblichen war, je-
mahls mit meinem Loose so unzufrieden
gewesen zu seyn, daß ich es gegen ein
geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno. So mußt du einen zärtlichern,
oder wenigstens einen höflichern und ge-
fälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine
Forderungen übermäßig hoch spannen
müssen, wenn ich mich von dieser Seite
nicht für glücklich gehalten hätte. Ich
wüßte nicht, daß August in den drey
und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir
nur ein einziges Mahl Ursache gegeben
hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz
in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, daß ich
ein gleiches von meinem Herrn und Ge-
mahle rühmen könnte. Wer weiß, nicht,
seitdem der schwatzhafte alte Homer al-
le unsere Ehegeheimnisse so unbeschei-

den ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delikatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bey jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einmahls in einer seiner tollen Launen bey den Haaren gefaßt, und mit zwey Ambossen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunter hängen lassen! Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksayungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymfe, keine Najade, und beynahe kein leidliches Weib noch Mäd-

chen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarten angefüllt? da ich, seine rechtmässige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulkan und Hebe zu werden. *Livia* lächelt, aber beynahe unmerklich. Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daß ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdriessen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig Einflufs zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Afrodites Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht läugnen, daß

die Männer , vielleicht keinen einzigen ausgenommen , in Vergleichung mit uns eine raube , unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Gottin selbst zu schwer seyn , über den gemeinsten sterblichen so viel Gewalt zu erlangen , als eine Frau über ihren Mann haben muß , um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno lachend. Wenn es natürlich damit zuing , Livia , so möcht' ich wohl wissen , wie du es anstelltest , um über einen Mann , der so eifersüchtig auf seine Vorrechte , so mißtrauisch und zurückhaltend , und dabey so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war , wie August , eine so grofse Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben , daß ich keinen andern Willen hätte als den seinigen , und erhielt dadurch gerade das Gegentheil ; er glaubte mich zu regieren , und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen , die mir gleichgültig waren und auf die Er hingegen einen Werth legte , gänzlich nach

seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte, daß Augusts Gemahlin seyn müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, daß die Damen, die den meisten Reitz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fusse lebte. Durch diese vollkommene Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daß er keine andere für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne liefs, daß er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn, daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entschliesung faßte, die ich ihm nicht

eingegeben hatte; aber freylich mit so guter Art, daß er immer nur seinen eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Nahmen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebchaften; und alles war gewonnen, so bald ich diess gewonnen hatte. Überzeugt daß ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bey meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfnis für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Märens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mahl, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte, und dieses einzige Mahl mußte er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von

Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia. Die Nothwendigkeit, große Göttin, ist, wie du weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmahl so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeuten-

de, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Großvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partey der Julia machte sich mit großer Wahrscheinlichkeit Hoffnung, August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht bey nahe in dem Augenblicke, da sie sich loswand um mir reif in den Schoofs zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so arg-

wöhnischen Mannes wie August seit dreissig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des Klaudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Augusts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der Neffe August, Marcellus, Virgils *Spes altera Romae*, mußte in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Cäsarn, Kajus und Lucius, seine Enkel und adoptierten Söhne, mußten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römischen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich

selbst und bloß zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn: und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute das in meinen Adern rinnt, jemahls Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz wie der deine, im Himmel nicht eben so wohl als ehemahls auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno Livien auf die Achsel klopfend.
Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist. Sie geht ab.

Livia allein. Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits henne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

**PROSERPINA, LUNA,
DIANA,**

die einander auf einem Dreywege be-
geggen.

Proserpina.

Ey wie schön, daß uns der Zufall alle
drey so unvermuthet zusammen gebracht
hat! So können wir doch endlich einmahl
einen Punkt ins reine bringen, der mir
schon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das seyn, Proser-
pina?

Proserpina. Sieh mir recht scharf
ins Gesicht, **Luna**, betrachte mich vom

Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Kostum ist ja so verschieden an euch, daß es unmöglich ist, euch selbst bey meinem blassesten Lichte zu verwechseln.

Proserpina. Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet seyn, daß jede sich selbst zu sehenglaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müßte sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

Luna ironisch lächelnd. Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch

selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrhums fähig zu seyn.

Proserpina. Ihr scheint also nicht zu wissen, daß wir alle drey, wiewohl unter verschiedenen Eigenschaften und Namen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

Luna. Wie? Du wärest — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proserpina. Das will ich eben nicht behaupten, aber Ich bin Hekate, Du bist Hekate, und Sie ist Hekate, und ihr seyd beide Hekate, ohne daß ich selbst deswegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach?

Proserpina. O das sagen Leute die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können sagen

was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymfenthum befallen werde, soll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Proserpina, geschweige daß ich beide zugleich sey.

Luna lachend. Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich

nicht zum Reden, oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von fünfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

Diana. Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich streng genug von mir bestraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freylich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daß eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Massen grosse Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Kollision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit

deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Proserpina. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bey mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subjekt auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer Rechnung haben solltest, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drey eine und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daß jede für sich bleibt was sie ist; so daß Ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit fünfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist

bloß ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein bloßer Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreyen zusammen genommen besteht und deswegen die dreyfache und dreyförmige genannt wird.

Diana. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn dieß ist, so sind drey Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina. Mit nichten! ich sehe daß ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du, siehest, drey sind?

Proserpina. Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, daß du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina. Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Bestreben, euch etwas, das ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends so ver-

wirren, daß uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wißt ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Strafe, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezische wie von zehn tausend Schlangen —

Proserpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füßen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben so was entsetzliches gesehen?

Proserpina. Eine Frau steigt hervor, die zum wenigsten drey hundert Ellen hoch ist? die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich braun und blau gefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zwischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füßen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna. Hier ist nicht gut verweilen —
laßt uns fliehen.

Sie laufen alle drey in den Wald hinein, und stoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymfen und Faunen, die einander keichend zurufen: Es ist Hekate! laßt uns fliehen! Hekate kommt.

Diana zu Proserpina. Hörst du was die Nymfen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

Luna. Immer besser! Aber das hoffe

ich wenigstens gewiß zu wissen, daß ich nicht die se Hekate bin.

Proserpina. Dank sey dem Him-
mel daß mich eine andere, der es bes-
ser ansteht, von der beschwerlichen Eh-
re befreyt, Hekate zu seyn! Was sie ist,
und ob sie dreyfach oder vierfach ist,
mag sie mit den Mythologen ausma-
chen; ich für meinen Theil bin sehr zu-
frieden, künftig nichts weiter als die ein-
fache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht,
Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern
Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und
Windspielen.

Luna. Und ich, leise, zu meinem En-
dymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO,
MINERVA, VENUS, BAC-
CHUS, VESTA, CERES, VIK-
TORIA, QUIRINUS, SERA-
PIS, MOMUS und MERKUR.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Be-
wohnern des Olympe sitzen in einer off-
nen Halle des Olympischen Palastes an ver-
schiedenen grossen Tafeln: Ganymed
und Antonius schenken den Göttern,
Hebe den Göttinnen den Nektar ein;
die Musen machen Tafelmusik, die Gra-
zien und Horen tanzen pantomimische
Tänze, und Jokus reizt die seligen
Götter von Zeit zu Zeit durch seine Ka-
rikaturen und Lazzi's zu lautem Ge-
lächter. Im Augenblicke der grössten Fröh-
lichkeit kommt Merkur eilfertig ange-
flogen.

Jupiter.

Du hast dich verspätet, mein Sohn,

wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

Venus. zu Bacchus. Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstörter aussieht!

Merkur. Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigstens ist es deine Miene nicht, Merkur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, daß es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgestürzt?

Merkur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Ätna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Frost die Kampanischen Weinstöcke versenkt?

Merkur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun, so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Merkur. Es ist weiter nichts, als —
Er hält ein.

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

Merkur. Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Mozion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

Die Götter stehen alle in grofser Bewegung
von der Tafel auf.

Jupiter. welcher allein sitzen bleibt, lachend. Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter auf einmahl, Jupiter abgesetzt! Ists möglich? Jupiter!

Juno. Du redest irre, Merkur — Askulap, fühl ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgesetzt!

Merkur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmänn — was sage ich? ein Strohmänn ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmänn, für ein Uding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt! —

Herkules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur. — Aber, so wahr ich Herkules heiße, er schwingt seine Keule, das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Kapitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt!

Merkur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören.

Die nehmliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Überall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Äxten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen Kolosbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bey dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurück sinken würde?

Quirinus. Man kann sich nur nicht

immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Farnazes bey Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sich zu, daß August zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bey Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, daß der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor

dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis. Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Kolofs zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter. Du thättest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln besser gehe als den meinen, oder daß dein Kolofs länger daure als daß göttliche Meisterwerk des Fidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fal-

len, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

M o m u s. Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

J u p i t e r. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Q u i r i n u s zu Merkur. Du mußt es mir noch einmahl sagen, Merkur, wenn ich dirsglauben soll. Mein F l a m e n wäre also abgeschafft? mein Tempel geschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

M e r k u r. Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

V i k t o r i a. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und

meiner Bildsäule in der Julischen Kura geworden sey. Es ist schon lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schwächliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bey so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Merkur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemahls war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische

Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlöscht —

Merkur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweymahl verlöschen ließen.

Quirinus. Aber wer soll den künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

Merkur. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Ämtchen ausbedungen.

Quirinus. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Merkur. Das weiß ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren

wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschen-fischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen genannt, nach und nach alle Nationen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schaffleder oder Papier, mit Sankt Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und absetzen.

Quirinus. Dieser Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel muß ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war Anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt,

ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelt einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeitlang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Lazium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammen flicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küssen werden. q A

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist! h m m i l l e W 1 e b

Apollo. Es gehört freylich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, umies mit

der Menschenfischerey so weit zu bringen :
aber die Fische werden auch dumm genug
seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Merkur. Dabey wird es wohl vor der Hand seyn Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, daß ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze, und laßt uns bey einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen

Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein oder zwey tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur S c h e i n; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Nahmen, immer die nehmliche Komödie. Die albern Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen daß sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; beym Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntnis sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ih-

nen wird. Denn es ist nun einmahl ihr Loos, nichts gutes rein geniessen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey der vorigen. Dießmahl hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie bey dem Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, daß ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herab stiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu

thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, daß ein wenig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halb vernünftige Erdthiere sich für die Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob sie uns mit einem eckelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete ihrer Valentiniane, Graziane, und Theodosier fühlen, Ursache genug finden,

die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Übeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beygethan war, keinen Begriff hatte, über ihrens schwindligen Köpfen zusammenhäufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals kurieren läßt. So erbeben sie, zum Beyspiel, ein gewaltiges Geschrey gegen unsere Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren

und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Bley in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschliessen, und, unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichemahl harmlosere Leute, als diejenige, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemand's Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undankbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen

soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Dafs die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtigt wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstofs gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Parthey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexen unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmassen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten liefsen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ih-

rigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partey waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beym Angriff der unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitem Operationen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemahls, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unserer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexen zu Rom, durch die Freygebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherey und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in

den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theofrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich diess alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkenden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverey verkrüppelter Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun: uns aber, die wir in allem diesen klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonnung zu behandeln, und ihnen,

ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freyen Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Philosophie und alle verhönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit Einem Überblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindringen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schö-

nen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immerso bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschen die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm empor gearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beystand wieder anrufen, und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Überbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieb- linge hervorgingen, wieder aus dem Stau- be ziehen, oder tief aus Schutt und Mo- der herausgraben, und sich vergebens er- schöpfen werden, durch affektierten En- thusiasmus jene Wunder der ächten Be- geisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsere Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauer des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! — ihre Pontifexen selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Nahmen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter einen großen Becher voll Nektar in der Hand. Es lebe die Zukunft! — Zu **Minerven.** Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Philosophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehemahls aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva den Kopf ein wenig schüttelnd. Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey

den gegenwärtigen Aspekten so gutes Muthes zu sehen: aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus zu Merkur. Ich kann mit dem Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihm her? und was will er damit aufschliessen?

Merkur. Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daß er mit diesem Schlüssel wenn er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschliesst.

Quirinus. Den Tartarus mag er unserthalben aufschliessen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Merkur. In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer

so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür laß mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereyen auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen; aber im Olymp sind wir schon zu lange etabliert, um uns verdrängen zu lassen. Übrigens wollen wir, zum Beweis unserer vollkommenen Unparteylichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre sollen die meisten vonihren Kandidaten, die an diese Standerhöhung Auspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir werden also, mit Sankt Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daß er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirkels um den den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden: und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Ge-

beine oder seine Garderobe thun läßt,
nicht vorrücken dürfen.

J u n o. Mit den Mannspersonen kannst
du es halten wie du willst, Jupiter; aber
die Damen will ich mir verboten haben.

IV.

V e n u s. Es sollen sehr artige darunter
seyn.

J u p i t e r. Darüber wird sich, wenn der
Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun —
kein Wort mehr von *odiosis*! Einen fri-
schen Becher, Antinons!

VII.

FLORA, ANTINOUS.

Flora.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous. Niemand kann ein gröfse-

tes Recht haben dieß zu sagen, als die schöne Flora.

Flora. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müssest?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieß vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsere Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmahl, die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest, Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daß der schöne Attis nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem

Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reitzungen lieben kann.

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen! nein

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

Flora. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich könne kein größeres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur Ausschweifendsten Schwärme-

rey von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwidern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts aufser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber dafs weis ich, dafs ich mir oft gewünscht habe häßlich zu seyn.

Antinous. Welch ein Wunsch!

Flora. Erträglich häßlich, versteht sich; -- ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel

erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie so?

Flora verwundert. Wie so? Ich dachte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora. Du erweistest mir die Ehre Zerstreungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous. Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegenüber ist.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häßlich zu seyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Dafs ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

Antinous. Du bist sehrgütig. **Flora.**

Flora. Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

Flora. O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora. Nungut; wenn du in deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieß die Folge seyn müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora lächelnd. Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora. O das bin ich gewiß! Ich dachte du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous. So würdest du mir gestehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler **Hadrians** aus mir machten.

Flora. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas

genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

Flora. Du bist eigennütziger als man dir zutrauen sollte.

Antinous. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weißt, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

Flora. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des **Tantalus** verdammt zu seyn?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

Flora lachend. Vor lauter langer Weile. Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas aufser dir selbst zu lieben.

Flora. Wenn dieß auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

Antinous stolz. Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous. Du blösest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Em-

pfundung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous wirft einen schmachttenden Blick auf sie und entfernt sich. Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnungen auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

JUPITER, NUMA, hernach ein
UNBEKANNTER.

Jupiter.

Wie kommt es, Numa, daß wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich

dir nichts neues damit: dein Ansehen bey den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

Jupiter. Hast du nicht gehört, was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Kaldäischer Wahrsager den grossen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zwey tausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des grossen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtigt haben?

N u m a. Ich weiß sehr wohl, daß dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

J u p i t e r lächelnd. Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

N u m a. Dieser Einfluß muß doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

J u p i t e r. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

N u m a. Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Massen für den Stifter der Altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen

Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Polizierung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der größten Art von Abgötterey dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damals die verschiedenen Personen und Nahmen, die der Glaube der Vorältern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenschein hat

dich belehrt, daß du dich, in dieser letzten Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Fidusse und Alkamenen im Lazium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns also nie für etwas andres gehalten hast als was wir sind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag seyn, daß die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, Schuld daran ist. Beldes hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von euerer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe, daß es mir Mühe kosten wird, Jupiter,

mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beynahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewiss, daß du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermessliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der überzeugendste Beweis ist, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben so großer Gewisheit sagen, daß von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerley grose Revolutionen

ausgehalten, wovon sich, zum Theil, durch mündliche Überlieferung bey den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Ägyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympische Jupiter des Fidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie an Grösse und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damahligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich grosse Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie

genöthigt hatte sich auszubreiten. Unge-
wöhnliche Weltbegebenheiten, Erschüt-
terungen, Vulkane, Überschwemmungen,
veränderten die Gestalt dieses Planeten.
Während ganze Länder vom Ocean ver-
schlungen wurden, stiegen andere allmäh-
lig aus den Fluten empor: aber der größte
Theil der alten Erdbewohner ging unter
dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge
zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebe-
nen irrten betäubt, muthlos und einzeln
unter den Trümmern der Natur umher.
Der Zufall brachte zwar hier und da ei-
nen Deukalion mit einer Pyrrha zu-
sammen; aber ihre Nachkommen sanken
bald aus Mangel und Elend bis zu thie-
rischer Wildheit herab. Inzwischen er-
hobte sich die Erde allmählich wieder
aus dem chaotischen Zustande, der die
natürliche Folge jener schrecklichen Kon-
vulsionen war, und wurde immer ge-
schickter ihren neuen Bewohnern Aufent-
halt und Nahrung zu geben. Die neuen
Stämme, womit sie sich wieder bevöl-
kerte, nährten sich kärglich von Jagd
und Fischerey, und wo diese fehlten, von
Eicheln und andern wilden Früchten; sie
wohnten größten Theils in Wäldern und

Höhlen, und die meisten waren so roh, daß sie nicht einmahl den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschenrasse bey seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vorthelle der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrophen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, daß sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer ei-

ner neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Muses, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süßern Lebensgenuss verbreiteten, — du begreifst, sage ich, daß sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die sich einst so viele und große Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Übergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Nun a. Nun wird mir auf einmahl al-

ses klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, daß sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies, — und den wir uns bloß wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Kultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammen sinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten

und auf so groſſe Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — ſie zerstören, ſie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was ſie euch ſchlechterdings ſchuldig ſind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herab zu ſtimmen, treiben ſie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit ſo weit, euch sogar für böſe Dämonen und höllische Geiſter zu erklären und als ſolche zu behandeln.

Jupiter. Ereifere dich nicht, guter Numa! Muſte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanſtändige Märchen gefallen laſſen, womit die Poëten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkoſten beluſtigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir ſpricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmahl gekommen iſt, da der Dienst Jupiters den Menſchen wohlthätig zu ſeyn aufgehört hat? Soll ich ſie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Reſpekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen ſeyn, ob ſie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweiſen? Bin ich hier nicht

vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed desswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinem so hohen Anschlag bringen; und alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunder thun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daß man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch

fürs künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beytragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

Der Unbekannte erscheint.

Numa. Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht daßs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt an euerer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daßs sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter vor sich. Eine neue Art von Magnetismus! — Zum Unbekannten. Du weißt also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

Numa den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter. Ein sonderbarer Patron!

Jupiter, ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten. So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es deine Bekanntschaft zu machen.

Numa zum Unbekannten. Darf man nach deinem Nahmen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir sprachen bloß von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

N u m a. Und der ist? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter leise zu Numa. Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. Zum Unbekannten. Du kennest also das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

N u m a. Und was nennest du seinen Mittelpunkt.

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

N u m a. Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und

Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beyträgt.

Jupiter. Das läßt sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bey deiner Ankunft besprachen? die gröfse Katastrophe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet,

und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügt, durchaus morsches, und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bey der größten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemahliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, dafs es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du dafs in einer Sache von so grofser Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschliesslich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsternifs und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Übergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, dafs Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freyheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frey —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünf hundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Überdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bey, als die große Wahrheit, daßs einmal eins — eins ist. So bald du mir die Nachricht bringen wirst, daßs die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Vorältern, bessere Menschen ge-

worden seyen als ihre Vorältern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbnis der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst freygemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: so bald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollaufbat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis iniziirt?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

Jupiter. Du scheinst mir ein grosser Menschenfreund zu seyn: weisst du etwas wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprochen.

Jupiter. Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte. Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, daß ich zu der Ehre, die mir von so vielen großen und wohl policirten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu gehen, wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe daß es mir sauer geworden ist.

Jupiter. Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese Lebenswürdige Schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe daß ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen grossen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu

thun, mein Trauter! Nimm mirs nicht übel, daß ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — Lachend. Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich,

mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bey deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Grofsen: Denn dafs unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte nach einigem Stöcken. Wenn die Probe im Grofsen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weifs ich wenigstens, warum es nicht

anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da hast du recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daß das Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachse; nur daß die Ceder freylich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Übel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, daß ein sehr großer Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen ha-

ben, nur ein kleines Vorspiel des unermesslichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte. Alle diese Übel, über welche du im Nahmen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des grossen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von aussen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsternis gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmelligen Gefässe verdorben wird? — Da es nun einmahl Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von aussen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst

die zweckmässigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschen-Köpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zuge-dacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmahl abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter ein wenig verdrießlich. Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, daß wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiss bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern giebt. Übrigens endige ich damit, womit ich anfang: Es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl! Er verschwindet.

Numa zu Jupiter. Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

J U P I T E R,

halb sitzend halb liegend auf einem mit Ro-
sen bestreuten Ruhebette,

J U N O,

zu seinen Füßen sitzend.

J u p i t e r.

U nd ist dieß alles, liebe Juno, was du
von mir zu begehren hast? Du hättest et-
was unmögliches fordern können, ich wür-
de Dir zu Gefallen versucht haben, ob es
nicht möglich zu machen sey.

J u n o. Du bist sehr galant, Jupiter —
Ich werde dir nie etwas unbilliges zumu-
then.

Jupiter. Die Könige und der Adel

haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermaligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volkseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch bloß darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zutreten, die am Ende recht behalten. Die dermalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun, wenn ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber daß du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber dießmahl würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bey der Sache der Könige so gleichgültig bleiben,

und, ohne einen Finger zu rühren, zu-
sehen kann, wie seine Subdelegirten un-
vermerkt in Theaterprinzen und Karten-
könige verwandeln werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht
nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon
gekommen, und dahin wird es zuletzt
überall kommen, wenn wir die Hände
länger in den Schoofs legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus ei-
nem Kartenkönige keinen Mann machen,
wie Heinrich der Vierte in Frankreich
oder Friedrich der Einzige war; und
wer einen Kartenkönig aus sich machen
läßt, verdient nichts besser zu seyn.

Juno. Das ist eine bloße Ausflucht,
Herr Gemahl. Du weißt sehr wohl, daß
solche Könige, wie du da genannt hast,
äußerst seltne Produkte der Natur und
der Umstände sind, und daß es nur de-
sto besser ist. Die Könige sind im Grun-
de doch nur unsere Stellvertreter;
und dazu sind die gewöhnlichen immer

gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter. Das Kompliment, das du mir da zu machen gerubest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrücken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit deiner Erlaubniß. Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen: — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverstän-

digen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läßt:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!“ —

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkühr der Völker abhänge, setzt er weislich hinzu; daß es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieß ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, so bald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so

lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständlich wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwey Millionen Epaminondas und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so

wird immer wahr bleiben, was Ulysses
sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern
Achajer,

Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey
Herrscher nur Einer
König!“ —

Jupiter. Zugegeben! Nur, daß jedem
Volke, wenn es so weit gekommen ist
seine Rechte zu verstehen, und
seine Kräfte berechnen zu kön-
nen, — wozu im Grunde der gemeinste
Menschenverstand zureicht — unbenom-
men bleibe, selbst zu seiner politischen
Wirthschaft zu sehen. Juno schüttelt den
Kopf. — Ich meine, daß es denjenigen
aus seinem Mittel, welchen es am mei-
sten Einsicht und Rechtschaffenheit zu-
traut, auftragen dürfe, eine solche Ein-
richtung zu treffen, daß die willkührliche
Macht des Einzigen, und der Wenigen,
die sich seiner Gunst und seines Vertrauens
zu bemächtigen wissen, verhindert werde
böses zu thun, die Kräfte des Staats zu
verschwenden, die Sitten zu verderben,
Weisheit, Tugend, und die Freymüthig-

keit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno. O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, daß sie ihren Zepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müßte sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die

Religion das Einzige seyn soll, was sie respektieren müssen —

Jupiter etwas hitzig. Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektieren. Sie sind es eben, die den großen Ulyssischen Grundsatz, daß die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno. Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publiziert! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkühr regieren, und — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freylich, mein Schatz, da hast du Recht! Nur daß die vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden

was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno. Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüßten, daß ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute gescheider werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen

natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiel eifersüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moralisieren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vor-

wärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich Anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniß kann das seyn, daß du so bedenklich dazu aussiehest?

Jupiter. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und, etwas leise, die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß seyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erst regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der National-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter. äusserst kalt. Und nun —
ist das Reich der Nemesis herbey ge-
kommen!

Juno. Das Reich der Nemesis?

Jupiter. Das Reich der Nemesis so-
sagt mir ein uraltes, von Göttern und
Menschen lange vergessenes Orakel, das
Themis von sich gab, als sie noch im
Besitz des Delfischen Bodens war, und
dessen ich mich in diesen Tagen wieder
erinnerte. „Wenn, sagt das Orakel,
nach einer langen Umwälzung von
Jahrhunderten, ein Reich auf der
Erde seyn wird, worin die Tyran-
ney der Könige, der Übermuth der
Großen und die Unterdrückung des
Volks mit der Kultur aller Fähigkei-
ten der Menschheit gleichen Schritt
halten, und beide endlich ihrem
höchsten Gipfel so nahe seyn wer-
den, daß in Einem Augenblick al-
ler Unterdrückten Augen sich öff-
nen und alle Arme zur Rache sich
aufheben: dann wird die unerbitt-
liche, aber immer gerechte **NEMESIS**,
ihren diamantnen Zaum in der ei-
nen, ihr haarscharfmessendes Maß
in der andern Hand, auf den Thron

des Olympus herab steigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füßen trat, und im Taumel seines Übermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter Ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn."

Juno lachend. Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesem lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung desselben abzuwarten?

Jupiter ernsthaft. Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewiß werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmahl haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: Vielherrscherey taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freyheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich nicht selber regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleich-

heit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beym Erwachen ihr wirkliches Elend desto schreklicher fühlen zu lassen.

Jupiter. Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Mafs zu setzen wissen.

Juno. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selbst vorzustehen; und wenn du es immer mit denen hältst die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen Beyfall. Wenigstens habe ich dein Wort, dafs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

Jupiter. Und ich schwöre dir beym diamantnen Zaum der Nemesis, dafs ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen.

Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno, indem sie ihn umarmt. Laß dir den schönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.
JUPITER OLYMPIUS, SANKT
LUDEWIG.

Hernach

JUPITER HORKIUS und PLU-
VIUS,

zwey Subdelegierte des Olympischen
 Jupiters.

Jupiter Olympius.

Hättest du dir wohl, Freund Lude-
 wig, zu deiner Zeit vorgestellt, daß dei-
 ne Gallofranken sich nach fünf hun-
 dert Jahren so mächtig hervorthun, aus
 dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke

in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sankt Ludewig. Ich muß gestehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemahls von einem so schnellen Übergang von Knechtschaft zu Freyheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludewig, hättest du deiner Nazion — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herab gesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die

vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sankt Ludwig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was schön und groß ist in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen liefs; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludwig, und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sankt Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mußte, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz mürmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sankt Ludewig. Dieß ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maßstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwey Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an

deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muß man zum besten kehren. Es war freylich eine groſſe Thorheit, Völkern, die einen andern Profeten hatten als du, den deinigen mit den Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Ägypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel, und den Palästinischen Ausatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge groſſer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen: und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine auſserordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mahl weiser zu regieren, als die drey Könige, die im Jahrhundert der höchsten Kultur und Aufklärung deinen Namen getragen, und dein Fest alle Jahre an

der Spitze ihrer Ludewigsritter mit grossen Ceremonien gefeiert haben.

S a n k t L u d e w i g. In der That muß es mir zum Troste gereichen, daß ich, aus bloßem Antriebe des gemeinen Menschenverstandes, die nehmlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger Weise am wenigsten geachteten Theils der Nation zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmassungen der Baronen, der Klerisey, und der Römischen Kurie so enge Schranken, als es bey einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Ämtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschließlich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Nahmen zu schreiben wußten; und, um den willkührlichen Rich-

tersprüchen meiner Baronen Ziel und Mafs zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrenen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergafs nie, dafs die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der grölsten Ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freygebig zu seyn, und sogar grofse Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, dafs ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterliefs, durch dessen Ausführung Frankreich schon lan-

ge das geworden wäre, was es nun mit grosser Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daß meinem armen Sohne Ludewig dem Sechzehnten ein anderes Verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius erscheint. Zu Jupiter Olymp. Großmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König, mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freyheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen

ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloß wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe, zusammen hängt, — diese freiwillige Verbrüderung freyer Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bey gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley Gesetzen in gleichem Mafse zu gehorchen, — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Mahle von dem ersten und größten aller freyen Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beyspiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser große Triumph der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wie-

derkehrenden Asträa und ihrer goldenen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterste, fröhlichste und glückweis-sagendste aller Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemahls unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laß also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser Horizont entfernen, und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne her wehen sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Zirkus der Nazional - Verbrüderung einschließen wird, vor der allzu feurigen Gluth des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen. *O restitue*

es kommen, mein Freund, wenn der
 Jupiter Olympius lachend. Ey, ey, mein lieber Horkius! Was du in der

Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Übrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bey dieser Gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbey! — Nun, König Ludewig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

Sankt Ludewig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen, — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtau-

sende im stillen arbeiten, auf einer dauern-
den Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe
dir, daß mich die Menschen zu interes-
sieren anfangen, seitdem ich, wenigstens
auf einem Flecke des Erdbodens, die
größere Zahl sich wie vernünftige Leute
betragen sehe. Wenn sie so fortfah-
ren sollten, werden sie es am Ende
noch gar dahin bringen, daß ich sie lieb
gewinne.

Jupiter Pluvius erscheint.

Jupiter Olympus. Nicht zu nahe,
Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, großer
Jupiter?

Jupiter Olympus. Hat dir Mer-
kur nicht schon gesagt, wovon die Rede
ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir,
dir im Nahmen der ganzen sublunari-
schen Natur vorzustellen, daß es mir,
mit allem guten Willen das meinige zur
Verherrlichung dieses vierzehnten Ju-

lius beyzutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß beym Departement des Luft- und Dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Ökonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, muß ich heute beynahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit

und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nazion auf die nehmliche Stunde abgeredet. Es muß dabey bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffent-

lich nicht in der National-Versammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operation um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein

Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, daß diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. In so fern du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! laß mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmahl über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bey dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboss an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drey Tage und Nächte lang, zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, daß ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmahl geregnet seyn muß, und kein Wort mehr über

diesen Punkt! Jupiter zieht die Augenbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.

Horkius, indem er sich entfernt. Wohl-
an denn! diesem grifsgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

Sankt Ludewig. Ich müßte meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dünkte ich, der Mühe, daß wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammen getrieben hat, dem

Ausgang der Sache zusähen. — Begleite mich, Freund Ludewig.

Sankt Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius zu Merkur. Ist dieß nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervor geht?

Merkur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sag ihm daß er mit uns kommen soll.

XI.
**JUPITER OLYMPIUS, MER-
 KUR, NUMA POMPILIUS,
 SANKT LUDEWIG, HEIN-
 RICH IV.**

Zuletzt noch
**DER SCHATTEN LUDE-
 WIGS XIV.**

Die Scene ist in einer Wolke über dem Mars-
 felde zu Paris.

Jupiter.

Ventre - Saint - Gris ! Ludewig, seh' ich
 nicht dort den bravsten aller Gaskog-
 ner, den ersten Bourbon, auf wel-

chen deine Krone erbte, und den würdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumfe der Bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn, und weiß Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menschen, deines gleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

Sankt Ludewig herabschauend. Das muß ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

Merkur. Und was für eine Meinung wirst du von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörst, daß dieser ungeheure Halbzirkel von amfitheatralischen Sitzen das freywillige Werk von mehr als hundert tausend Bürgern von Paris, beiderley Geschlechtes, war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa zu **Sankt Ludewig.** Laß diese Schwärmerey zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den

die neu erworbene Freyheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht: aber er müßte wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Merkur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zu-
drängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

Jupiter. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Merkur. Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freyheit tanzen!

Wieland 46. B. 9

N u m a. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlicheren Wetters werth gewesen.

S a n k t L u d e w i g. Und mir ist es lieb, daß meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daß es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nation und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermesslichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daher zieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die tiefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartey, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nöf sel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mißmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden Lieb- schaft zu Gefallen weniger leiden? Hein- rich würde, um seiner schönen Gabrie- le einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer hennt die All- macht der Liebe besser als Jupiter?

Merkur. Mich däucht, der König läßt ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hundert tausend Men- schen, wovon der geringste sich in die- sem Augenblick ein kleiner König dünkt, hoch leben zu lassen, mag wohl nicht so groß in seinen Augen seyn, daß er

eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu hohlen.

Sankt Ludwig. Wer so billig ist zu bedenken, daß vor zwey Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den großen Grundsatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe,“ anzufechten; und daß Ludwig der Sechzehnte bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bey jedem *Vive le Roi!* das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als daß sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbey eilt, der Nation, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, daß er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen bloß für den ersten Bürgermei-

ster des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu seyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu groß! Es ist ein wahrer *Salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daß er sich bey allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhommie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Merkur. Und diese Bonhommie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichem Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben so

dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deini- gen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Kabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphieren machte!

Jupiter. Daß du doch so gern radotieren magst, Merkur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen eben derselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Räsonierer gewesen; aber mich dünkt, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes; und man kann eben so wenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste

Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laßt uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmahl über Ludewig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich gröfser als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weifs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewulst hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmahl das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Merkur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sankt Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blas er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieses schmetternden *Vive le Roi!* dessen Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewifs nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputirten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

Merkur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig Millionen Menschen der Erste zu seyn, und fünf und zwanzig Millionen bare Livres Besoldung zu haben, ohne dafs man ihm was andres dafür zumuthet, als dafs er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordekklamieren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sankt Ludewig. Ich gestehe, dafs ich mich bey diesen Vorthailen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Überdies ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich

sich dabey befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölf hundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Ärzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Fals der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Dekrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du setzest, wie ich sehe, kein großes Vertrauen in die Konstitution, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Französischen Redner der Nation so viel versprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freye Konstitution, und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr großen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte verschiedenes, was die Representanten der Nation

bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, därrcht mich, war Übereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Partheygeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nazional - Versammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Partheyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bey einer solchen Revolution dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte Anfangs nur

So weit gehen als die Noth erforderte,
 und wurde durch die unaufhaltbaren Wo-
 gen der Zufälle weiter fortgerissen.
 Ohne eine Revolution konnte dem
 Staate nicht geholfen werden; eine Re-
 volution aber war nur durch überwie-
 gende Gewalt möglich. Wenn ein
 Staat nur noch durch die Fesseln, die
 man seinen Bürgern angelegt hat, zusam-
 men hängt: so wird er freylich aufgelöst,
 so bald diese Fesseln zerbrochen werden.
 Ist es mit einer Regierung so weit ge-
 kommen, daß sie sich nur noch durch
 Mißbräuche erhält, und alle ihre
 Stärke nur von ihnen zieht: so muß noth-
 wendig auf die Abstellung dieser Miß-
 bräuche ein Augenblick von Sto-
 ckung erfolgen; und das kann, nach
 Beschaffenheit der Menschen und der Um-
 stände, ein sehr langer Augenblick seyn.
 Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler
 Gesinnungen, so warmer Menschengefüh-
 le fähiges Volk wie das Französische, nur
 einmahl den grossen Punkt gewonnen hat,
 frey zu seyn: so verlaßt euch darauf, es-
 wird die Kräfte, die es nun ungehindert
 gebrauchen darf, endlich zu seinem wirk-
 lichen Besten gebrauchen lernen. Alles

will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr, daß es den Westfranken anders gehen werde.

N u m a. Eine Gesetzgebung für ein frey gewordenes Volk, daß durch lange Kultur so weit von der ursprünglichen Einfachheit der Natur entfernt worden ist, daß Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine s c h w e r e Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Mahle versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabey aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der R o m u l i d e n, und von der treuherzigen Einfachheit meiner S a b i n e r zog. Die Überzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, — „daß ein jeder sein w ö g l i c h s t e s P r i v a t i n t e r e s s e nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das a l l g e m e i n e von ihm fordert, erzielen könne,“ — diese Überzeugung muß

Alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß seyn, daß sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reitze das Übergewicht hat! eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag,

wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dieß aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Philosophen und Fisiokraten die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, daß sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich

würde, wenn ich nothwendig voraus sehen müßte, daß meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Parthey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese Parthey noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müßte, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmal thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbey führen lassen; und während ich mich bloß mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überliesse, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Merkur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

Merkur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen, oder gar den Kopf kostet, sind freylich geneigt zu glauben, daß sie die Fehler, die dabey begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieß zum Vorwurf gereichen? Hat es jemahls eine freye Nazion gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens freuen, daß alles (trotz dem

Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Konstitution wäre also beschworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf oder sechstausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nation bereits belastet haben, erfüllt, und überdieß noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully, ebenso gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

Merkur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerschöpflichen Hilfsquellen, womit die Natur das

Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Merkur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Klerisey aus ihren Gütern heraus geworfen, und auf sehr mässige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu grossen Aufopferungen genöthiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Kapitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermessliche Reichthümer auf Unkosten der Nazion zusammen spekuliert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man

dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nation dazu stille schweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Hahn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Merkur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in diesem Augenblick

auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV. Bildsäule steht, und mit ohnmächtigem Fusse die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV. selbst halten.

Merkur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hieher!

Sankt Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen liefs, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterliefs seinen Nachfolgern grofse Beyspiele — zur Nacheyerung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV. indem er langsam herbey schwebt, vor sich. Dafs ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith sei-

ner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter lächelnd. Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde stampfst, als du deine Augen auf das Fußgestell deiner Bildsäule fallen liesest?

Ludewig XIV. Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen geläfsnen Zuschauer bey einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtigt, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bey guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewußt seyn wer ich war, und sollte den Französischen Nahmen, vor wel-

ehem ich den ganzen Erdboden zittern
 lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so
 tief herab gewürdiget sehen, ohne vor
 Scham und Unwillen zu glühen? — Was
 fehlte dieser einst so glorreichen Nation,
 nachdem sie alles Ansehen von außen,
 alle Würde von innen verloren hat, und
 durch Aufhebung des Unterschiedes der
 Stände den Kaffern und Kalifor-
 niern gleich gemacht worden ist, was
 fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem er-
 sten vierbeinigen Stände zu ernie-
 drigen, um ihre völlige Rückkehr in die
 Wälder zu beschleunigen, als dafs die
 Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach
 den Meisterstücken der Kunst
 ausstreckten, und, durch Wegschaffung
 der vier gefesselten Figuren zu den Füs-
 sen meiner Bildsäule, das prächtigste
 Denkmahl meiner Siege zu verstümmeln
 sich erfrechten?

Jupiter. Gieb dich zu frieden, König
 Ludewig! Sie sind immer noch sehr ar-
 tig gewesen, dafs sie wenigstens deine
 eigene stehen liessen. Was den Frevel
 betrifft, den sie an den verhafsten Bil-

dern der Sklaverey, die zu deinen Fü-
 sen lagen, begangen haben, und den du für
 ein Zeichen von so böser Vorbedeutung
 ansiehst: so kann ich dir zum Troste mel-
 den, daß sie dafür das Marsfeld in
 einen Cirkus verwandeln werden, der
 den herrlichsten Werken, wodurch die
 alten Cäsarn ihres Nahmens Gedächt-
 niß stifteten, an Gröfse und Pracht der
 Ausführung den Vorzug streitig machen
 wird. — Zu den übrigen. Es ist nun Zeit
 zurückzukehren, meine Kinder. Du, Hein-
 rich, begleitest uns. Deine Tugenden
 und Verdienste hätten dir schon lange ei-
 nen Platz im Olymp verschaffen sollen.
 Von dem neuen Rom konnte sich frey-
 lich der Liebhaber der schönen Ga-
 briele keine Apotheose versprechen:
 aber das soll dich nicht hindern mein Ta-
 felgenofs zu seyn, und bey uns unter dei-
 nes gleichen zu leben! Denn du wirst da
 noch mehrere finden, von welchen gleich
 Idieser ehrwürdige Sabiner einer ist,
 er deutet auf Numa, die ihren Platz unter
 den Göttern nicht dem wenig zuverlässi-
 gen Urtheile der Menschen, sondern bloß
 dem unsrigen und sich selbst zu
 danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn

verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienen, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? -- Gehab dich wohl, wenn du kãnnst Ludwig der Grosse! -- Ihr übrigen folget mir.

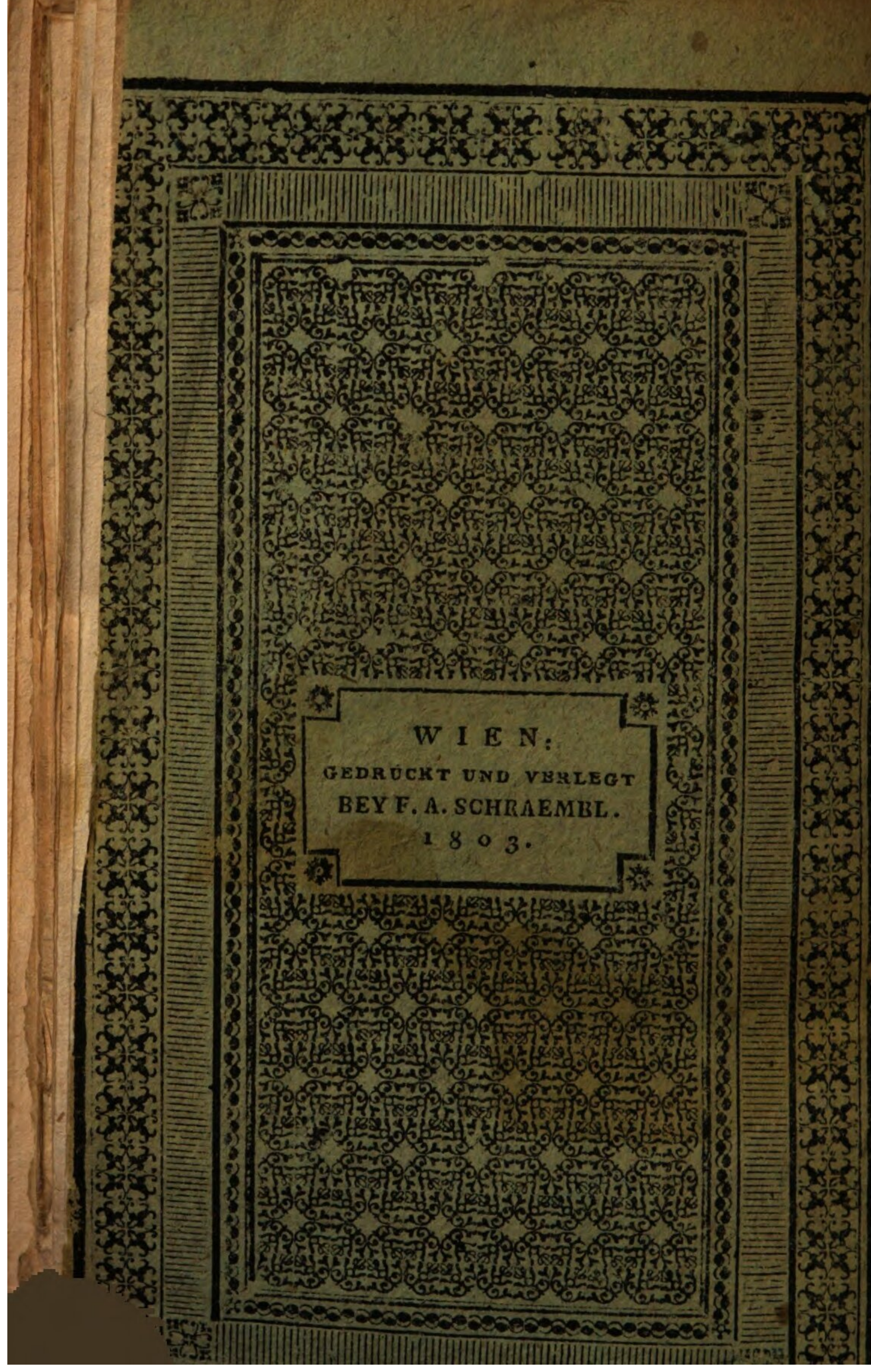
Ende des XLVI. Bandes.



Wieland

46

~~A07-229~~



W I E N:
GEDRÜCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAEMBL.
1 8 0 3.

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 46.

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -93

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261656-7

VD18 15525481-001